



Selbermachen

























Selbermachen

Das Lokale gemeinsam gestalten

Simon Julia Senft



Beim Spaziergang durch das beschauliche Woltershausen fallen die vielen verschiedenen Orte zum Verweilen auf; einfache Bänke aus Holz, Tische, häufig auch überdacht, kleine Hütten, zu einer Seite offen. Alles ist handwerklich hochwertig, in traditioneller Fachwerkbauweise, selbst hergestellt. Im Gespräch stellt sich heraus, hier trifft sich der Wunsch nach Orten der Gemeinschaft im Freien mit dem Wissen und Geschick, welches die lokalen Handwerker*innen besitzen. In Gemeinschaftsarbeit wurden all diese Treffpunkte von der Dorfbevölkerung gebaut. Die Materialien dazu stammen aus Scheunen und Anbauten, die in den letzten Jahren im Dorf zurückgebaut wurden. Sie finden nun eine neue Verwendung.

Während die Treffpunkte das sind, was im Ort unmittelbar sichtbar ist, wird von der Dorfgemeinschaft noch vieles andere selbst gemacht: beispielsweise das Pfingstbier-Fest, regelmäßige Sportangebote für alle Altersgruppen, Musikveranstaltungen in der Kirche und die Neugestaltung des Friedhofs. Die Musikkapelle spielt selbstverständlich auch beim Pfingstbier und braucht nun zum Proben größere

Räume. Im Gemeindehaus, das man zusammen renoviert hat, wird der Platz für die Gruppenaktivitäten eng und so wird nun ein neues *Haus der Vereine* geplant. Seit einigen Jahren trifft sich regelmäßig eine Gruppe Aktiver, um Fragen der Dorfentwicklung und des Zusammenlebens zu erörtern. Warum etwas Anderen überlassen, wenn man es auch selber machen kann? In dem Sinne wurde auch der Wald, oben am Hang, in eine Genossenschaft überführt. Dass er nach ökologischen Gesichtspunkten bewirtschaftet werden soll und das Holz, als Bau- und Brennholz, zu großen Teilen im Ort bleibt, darüber war man sich im Dorf schnell einig. Mit ca. 350 Einwohner*innen, 20 Betrieben und 12 Gruppen, in denen sich Engagierte organisieren, wird vor Ort das getan, was man braucht und was als wichtig empfunden wird, mit dem, was man hat und dem, was man kann.

Praktiken des Selbermachens prägen in diesem Beispiel den Alltag der Menschen und die Entwicklung von Orten. Wo Praktiken des Selbermachens zum selbstverständlichen Teil der Kultur geworden sind, haben sie das Potenzial, einen wesentlichen Beitrag zur Transformation von Orten und Regionen zu leisten.

Vom Spaß am Selbermachen...

Praktiken des Selbermachens wie Handwerken, Gärtnern oder Handarbeiten werden meist mit Hobbys, also Freizeitaktivitäten, assoziiert und daher als weniger bedeutend wahrgenommen als beispielsweise berufliche Arbeiten. Dinge selbst zu machen, kann zwar eine Aktivität zum Selbstzweck, genauso gut aber auch ein engagierter Beitrag zur Gemeinschaft oder zum Schutz der Natur sein. Darüber hinaus können Praktiken des Selbermachens auch wirkungsvolle und ermächtigende Strategien sein, mittels derer sich nicht nur Individuen und Gemeinschaften, sondern auch Dörfer und ganze Regionen entwickeln und verändern.

Das Bedürfnis, praktisch anzupacken und Dinge selbst zu machen, hat vielerlei Gründe. Der Spaß daran, mit den eigenen Händen zu arbeiten, ist für viele Menschen eine große Motivation. Hier geht es um den Prozess und das Produktivsein an sich. Die Erfahrung, etwas selbst zu erschaffen und das Ergebnis zu sehen, erzeugt ein Gefühl der Selbstwirksamkeit. Gärtnern, Einkochen, Räuchern, Bier brauen – hier stellen gerade ländliche Räume nötige Ressourcen bereit. Nur wer Zugang zu Boden hat, kann darauf Gärtnern, nur wer ausreichend großen Wohn- und Lagerraum hat, kann entsprechende Gerätschaften vorhalten und Vorratshaltung betreiben. Neben dem Spaß am Selbermachen, spielt auch der Wunsch nach persönlicher Resilienz und Sicherheit durch Selbstversorgung, eine Rolle.

Neben individuellen Praktiken des Selbermachens ist es für viele Menschen in dörflichen Gemeinschaften eine Selbstverständlichkeit, sich in die Gemeinschaft einzubringen, beispielsweise das Dorffest mitzuorganisieren, beim Bau von Begegnungsorten mitzuarbeiten, als Teil der Musikkapelle auf Veranstaltungen zu spielen oder Grünflächen zu pflegen. Dinge in der Freizeit selbst zu machen und ehrenamtliches Engagement gehören einfach dazu und werden alltäglich gelebt. Bei diesen Arten des Selbermachens steht das gemeinsame Tun als soziale Bindungskraft oft im Vordergrund, ist individueller Mehrwert und Antrieb. Indem man gemeinsam etwas für den eigenen Wohnort tut, fühlt man sich als Teil der Gemeinschaft, erfährt Anerkennung und spürt kollektive Wirksamkeit.

→ 123

Gründe zum Selbermachen entstehen immer wieder auch aus der Gelegenheit, weil Menschen spontan Chancen wahrnehmen, die sich ergeben. Aus der Option Gebäude oder Grundstücke im Dorf zu erwerben entstehen Prozesse, die beispielsweise in die Weiter- oder Umnutzung einer Streuobstwiese oder eines Gebäudes, wie der alten Schule, des Bahnhofs oder eines Gasthofs, münden. Bei diesen Vorhaben ist es oft die emotionale Bindung an den Ort, die viele Menschen motiviert, sich einzubringen und aktiv nach neuen, oder der Wiederbelebung vergangener, Nutzungen zu suchen.

→ 99

...und der Notwendigkeit

Wenn Angebote für Kommunen nicht (mehr) leistbar sind, entsteht Selbermachen aus der Notwendigkeit heraus. Dann sind es vielerorts Ehrenamtliche, die zur Sicherung der Versorgung selbst hinter dem Ladentresen stehen, den Bürgerbus fahren, das Freibad als Genossenschaft betreiben und Nahrungsmittel an Bedürftige verteilen. Diese Menschen, die nicht lange zaudern, sondern anpacken, sind für viele Kommunen und Regionen unentbehrlich. Sie leisten wichtige Dienste zum Wohle der Gesellschaft und erfüllen tragende Funktionen, wenn die Gemeinde sie nicht mehr leisten kann.

Selbst gemacht wird auch dort, wo das bestehende Angebot für Gruppen im Ort als nicht passend oder ungenügend empfunden wird. Dabei werden mitunter auch neuartige Angebote entwickelt, die im Ort vermisst werden. In verdichteten Räumen werden viele Bedarfe durch kommerzielle Angebote gedeckt, die sich unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten in weniger dicht besiedelten Regionen nicht rentieren. In ländlichen Regionen bedarf es daher anderer Angebote, Lösungen und Betriebsmodelle. Es entstehen beispielsweise freie Schulen mit alternativen Konzepten, Coworking Spaces als Begegnungsorte oder neue, gemeinschaftlich getragene Kulturangebote. Die Wirtschaftlichkeit tritt hierbei oft in den Hintergrund, der Wert für die Gemeinschaft steht an vorderer Stelle.

Neben Leistungen der unmittelbaren Daseinsvorsorge und Lebensqualität im Ort ist für Viele auch der Wandel zu einer nachhaltigeren Lebens- und Wirtschaftsweise ein dringlicher Veränderungsdruck, der aktivierend wirkt. Menschen suchen sich Möglichkeiten, wie sie durch konkrete und alltagspraktische Lösungen in ihrer Umgebung, etwas zur Veränderung beitragen können. Indem sie beispielsweise Formen der solidarischen und regionalen Lebensmittelversorgung organisieren, Flächen insektenfreundlich gestalten oder Tauschringe etablieren, erobern sie Handlungsspielräume und verändern durch Praktiken des Selbermachens die Welt im Lokalen.

Transformatives Selbermachen...

Praktiken des Selbermachens haben viele Dimensionen. Wenn Menschen Dinge selber machen, verändert dies ihre individuellen Lebensweisen, die Gemeinschaft vor Ort und unter Umständen auch die Entwicklung von Dörfern oder ganzen Regionen. Dinge selbst zu machen ist jedoch nicht per se transformativ. Wo Engagement aus der Notwendigkeit heraus entsteht und staatliche Strukturen ersetzt, werden unter Umständen auch dysfunktionale Strukturen stabilisiert und somit Veränderungsprozesse gehemmt.

...als Entwurfsprozess

Prozesse des gemeinsamen Selbermachens somit kollektive Experimentier- und Entwurfsprozesse, die zunächst Bestehendes in Frage stellen und die Ressourcen vor Ort eruieren. Anschließend begibt man sich auf die Suche nach einer lokal passenden Lösung.

In jedem Ort sind die Voraussetzungen und Konstellationen anders, standardisierte Baupläne funktionieren daher nicht und so muss jede Gruppe selbst herausfinden, was sie lokal mit den vorhandenen und aktivierbaren Ressourcen machen kann. Die Unterschiedlichkeit von Orten und Regionen birgt die Notwendigkeit, Lösungen spezifisch anzupassen, abzuändern und zu individualisieren. Dies erfordert Kreativität und Erfindergeist. Durch lokale Praktiken des Selbermachens entstehen soziale Innovationen, die in ihrem Charakter auch gestaltend wirken. Gerade dieser gestaltende, entwerfende Aspekt birgt das transformative Potenzial.

Der Designtheoretiker Friedrich von Borries beschreibt das Entwerfen, als »grundlegenden, emanzipatorischen Akt« (von Borries 2016), und der Designer Otl Aicher postuliert »... der entwurf ist das erzeugen von welt. [...] im entwurf nimmt der mensch seine eigene entwicklung in die hand. [sic!]*«* (Aicher

1991: 195f.) Die Lebensbedingungen selbst sind es, die hier zum Gestaltungsgegenstand werden. Indem Menschen materielle und immaterielle Güter in die Welt bringen, verändern sie diese. Dies kann beispielsweise in Form von physischen Objekten wie einem Spielplatz, digitalen Produkten wie einer Nachbarschafts-App oder immateriellen Gütern wie einer Veranstaltung oder einem Gesetz sein. Praktiken des Selbermachens sind insofern Gestaltungsprozesse, als dass sie unsere Lebensbedingungen lokal produzieren und verändern.

Dabei ist Gestaltung weder unschuldig, unpolitisch oder per se gut. Entwerfen kann auch Unterwerfen bedeuten – bestehende Herrschafts- und Machtverhältnisse manifestieren und die bestehenden Verhältnisse sichern. Es kann aber auch zum entgegengesetzten Zweck – Machtstrukturen zu verändern, Möglichkeitsräume zu öffnen und Freiheiten zu schaffen – genutzt werden (vgl. von Borries 2016). Insofern sind Design und eben auch Praktiken des Selbermachens politisch. Das Ziel von Gestaltung ist, aus Perspektive der Designtheorie, die Materialisation einer abstrakten Idee. Dies kann beispielsweise die Vorstellung eines gemeinschaftlich genutzten Ortes, an dem sich alle Mitglieder der Gemeinschaft wohlfühlen, oder der freie, kostenlose Zugang zu Mobilität sein. Beides sind abstrakte Ideen, deren Umsetzung sehr unterschiedlich und an jedem Ort anders erfolgen kann.

Praktiken des transformativen Selbermachens gestalten absichtsvoll die eigene Lebenswelt und wirken emanzipatorisch. Dabei kann das gemeinsame Weltentwerfen nicht systematisch, sondern nur als offener und suchender Prozess erfolgen. Es ist unvollständig und ungeordnet und bezieht sich sowohl auf das Kleine wie auf das Große (vgl. von Borries 2016). Entworfenes wird erprobt, darf auch verworfen werden und gibt Raum für neue Ideen.

...als Prozess des ›Landens‹

Wie innovativ die Ergebnisse des Selbermachens sind, spielt für die Selbermachenden meist eine untergeordnete Rolle. Ihnen geht es oft explizit nicht darum, eine besonders neue oder kreative Lösung zu finden. Es überwiegt der Pragmatismus, das zu tun, was als notwendig empfunden wird. Der Anspruch liegt darin, das zu tun, was Sinn ergibt. Das Ergebnis muss in erster Linie funktionieren, ob innovativ oder nicht.

Das Resultat sind Lösungen, die genau an einem Ort unter spezifischen Bedingungen für die Personen und Akteure, die teilhaben, funktionieren. Inspiration, Ideen, Strategien und Werkzeuge haben sich die Aktiven vielleicht von außerhalb geholt, sie jedoch nie eins zu eins kopiert, sondern angepasst an lokale Herausforderungen. Auch das unterscheidet das Selbermachen von

One-fits-all-Lösungen, die von außerhalb kommen. Den lokalen Herausforderungen wird mit den eigenen Möglichkeiten begegnet, und oft werden vorhandene Ressourcen und Strukturen genutzt, umgenutzt oder ergänzt.

Natürlich können Praktiken des Selbermachens innovativ sein, indem sie neuartige Lösungen und Praktiken entwickeln. Sie können aber auch konservierend sein und Dinge oder Methoden erhalten, oder sogar restitutiv wirken und vormalige Gestaltungen, wie beispielsweise Gebäude oder Traditionen, wiederherstellen. Alle drei Ausformungen: innovativ, konservierend und restitutiv, können gleichermaßen transformativ wirken. Die Richtung der Veränderung muss nicht zwangsläufig progressiv oder in Richtung Modernisierung leiten, sie kann auch bewusst Traditionelles erhalten. Transformatives Selbermachen zielt auf das ab, was Bruno Latour in *Das terrestrische Manifest* als ›landen‹ beschreibt. Zu landen bedeutet in Latours Sinn, die planetaren Grenzen als gegeben anzuerkennen und zu versuchen, innerhalb dieser Lösungen für ein gemeinsames Zusammenleben zu finden. Die lokale Verankerung, die Zugehörigkeit zu einem Ort, einem Fleckchen Land, einer Gemeinschaft, einem Raum oder einem bestimmten Können ist dabei notwendig, um in der Lage zu sein, mehr Unterschiedliches, mehr Gesichtspunkte wahrzunehmen (vgl. Latour 2018). Um den eigenen Lebensort durch Praktiken des Selbermachens zu verändern, ist es nötig, so Latour, den eigenen Handlungsraum zu verengen, um den Blick weiten zu können. Bei der Suche nach dem richtigen Weg findet ein ständiger Wechsel zwischen dem lokalen und einem weltumgreifenden Blickpunkt statt. Hierfür ist es notwendig, zu »zwei komplementären Regungen fähig zu sein: sich einerseits an einen bestimmten Boden zu binden und andererseits weltbezogen zu werden« (ebd.: 20). Die Kompetenz, diesen scheinbaren Widerspruch in sich aufzulösen und produktiv zu machen, bringen viele Macher*innen in ihre Vorhaben vor Ort ein. Sie finden Lösungen jenseits von Abschottung und Eskapismus und bleiben in ständigem Kontakt zu globalen Problemstellungen.

Diese Weltbezogenheit zeigt sich insbesondere im hohen Grad der Vernetzung, die viele Aktive innerhalb von Regionen und darüber hinaus besitzen. Auch wenn der Fokus auf dem unmittelbaren Lebensumfeld liegt, heißt das nicht, dass man sich vor dem verschließt, was andernorts passiert. Das Interesse an Austausch und daran, welche Ideen und Lösungen an anderen Orten entwickelt werden, ist groß. Menschen holen sich Impulse und Erfahrungswissen aus Projekten an anderen Orten – schließlich sind die Herausforderungen oft ähnlich. Hierbei fällt auf, dass gerade, wenn es darum geht, externes Wissen in die lokale Community zu bringen, oftmals Personen involviert sind, die z.B. aufgrund ihrer Biografie oder beruflichen Tätigkeit vielfältige Verbindungen zu anderen Orten haben und an überregionale und globale Wissensnetzwerke angeschlossen sind.

Verbindungen mit anderen aktiven Gruppen aufzubauen und zu pflegen ist für viele Gruppen ein wesentlicher Aspekt, um besser wirken zu können. So entsteht ein lokales und regionales System aus Macher*innen, welche miteinander im Austausch stehen und offen für Impulse sind. Für diesen Wissensaustausch spielen zwar auch die digitalen Medien eine Rolle, es sind jedoch vor allem die persönlichen Begegnungen wichtig, bei denen Erfahrungen, Erfolge wie Misserfolge geteilt werden. So entstehen Momente der gegenseitigen Bestärkung und Resonanz, die Menschen die Energie geben, die Praktiken des Selbermachens weiter zu verfolgen, ihren Ort zu transformieren und dies zum Teil über Jahrzehnte hinweg.

→ 123

...als kollektiver Prozess von Individuen

Eine Person allein kann transformative Projekte ab einer gewissen Größe nicht durchführen. Wer einen Kulturort etablieren, eine Bürgerenergieanlage errichten oder einen Laden genossenschaftlich betreiben will, der muss das in Gemeinschaft machen. Damit sich eine Gruppe bilden kann, braucht es eine dafür notwendige Anzahl an Personen, die ähnliche Ideen und Ziele verfolgen. Hier ergibt sich ein interessantes Spannungsfeld: einerseits ist eine gewisse Anzahl an Leuten nötig, um handlungsfähig zu sein, andererseits ist es nicht primär die Zahl der im Ort lebenden oder betroffenen Personen, die für das Gelingen eines neuen Projektes ausschlaggebend ist, sondern eher die Frage, ob sich engagierte und kreative Macher*innen finden, die in der Lage sind Menschen zum Mitmachen zu motivieren und eine Gemeinschaft zu bilden. Es ist also nicht die Anzahl der Personen oder Gruppen, sondern ihre Sichtbarkeit und die Offenheit. Dann kann die Kapazität gebildet werden, ein Projekt gemeinsam umzusetzen. Gerade die Größe einer Region, des Dorfes oder der Kleinstadt wird von Engagierten dabei auch als Vorteil gesehen – die Anzahl derjenigen, die sich aktiv einbringen und Dinge bewegen ist schlichtweg überschaubar und von persönlichen Verbindungen geprägt. Man kennt sich, ist Mitstreiter*in, ist Nachbar*in, Arbeitskolleg*in, Schulfreund*in. Der persönliche Draht zu denjenigen, die mitmachen, Ressourcen einbringen können, Genehmigungen erteilen oder es vermögen, weitere Leute zu aktivieren, begünstigt transformatives Handeln. Das führt dazu, dass die Handlungsräume von vielen Aktiven in ländlichen Räumen höher eingeschätzt werden als in größeren Einheiten.

→ 37

Menschen die Praktiken des Selbermachens verfolgen, kommen aus den verschiedensten Bereichen. Viele unterscheiden dabei nicht, ob sie sich im Kontext ihres Berufs, als Vereinsmitglied oder als Privatperson einbringen. Sie sind Menschen aus diversen Berufen, mit unterschiedlichen Biografien und in

→ 79

verschiedenen Lebensphasen: Angestellte, Unternehmende, Mitarbeitende in der Verwaltung der an Hochschulen, Rentner*innen, Schüler*innen, Eltern – sie alle arbeiten zusammen, um Ideen zu verwirklichen. In dieser Pluralität der Erfahrungen, Perspektiven durch professionellen Hintergründen und Netzwerken liegt ein Schlüssel zum Erfolg dieser Gruppen.

Bildet sich eine Gruppe von Menschen, die gemeinsam Dinge selbermachen wollen, begeben sie sich auf einen gemeinsamen Suchweg. Die Auseinandersetzung darüber, wie das Zusammenleben im Ort verändert und welche Ziele verfolgt werden sollen, ist ein entscheidender Schritt. Dabei ist es nicht unbedingt notwendig, dass alle die gleiche Vision teilen. Der gemeinsame Kompass kann auch ein ungefährer Zukunftsraum, eine Orientierung sein, auf die man sich einigen kann. Manche Gruppen besitzen ein von allen geteiltes, definiertes Ziel und ergreifen verschiedene Maßnahmen, um dieses zu erreichen. Andere Gemeinschaften setzen ein gemeinsames Projekt um, wobei die individuellen Ziele der Gruppenmitglieder divers sein können. Auf diese Weise können sich auch Menschen mit unterschiedlichen Anliegen für die gleiche Sache engagieren. Bei der Pflege einer Streuobstwiese kann einer Person, beispielsweise der ökologische Mehrwert besonders am Herzen liegen, einer anderen geht es um lokale Versorgung mit Obst, wieder andere wollen vor allem einen Bildungsort entstehen lassen. All diese Ziele subsummieren sich in einem gemeinsam getragenen Projekt, in dem sie nebeneinander existieren können und sich gegenseitig stärken.

Über die Zeit können sich stabile Gefüge von Personen formieren, die immer wieder zusammen Dinge anpacken und auf einen kollektiven Erfahrungsschatz zurückgreifen. Personenkonstellationen und Gemeinschaften können sich im Laufe der Zeit in Zusammensetzung und Größe auch wandeln. Nicht jede Person, die durch ihr Selbermachen etwas beiträgt, muss ein fester, eng verbundener Teil einer Gruppe sein. Manch einer macht nicht gerne Dinge in Gemeinschaft, möchte vielleicht aber doch etwas dazu beitragen. Individuelle Tätigkeiten des Selbermachens, wie Handwerken, Programmieren oder Imkern, können allein ausgeführt werden und dennoch mit kollektiven Prozessen in Verbindung stehen und in diese eingebettet sein. So tragen viele kleine Tätigkeiten des Selbermachens zum Gelingen eines größeren Vorhabens bei; jede individuell bemalte Fliese ist Teil des gemeinsamen Mosaiks.

...als Nährboden

Praktiken des Selbermachens wirken selbstverstärkend und können ein Nährboden für persönliche, wirtschaftliche und politische Prozesse und somit für weitere Entwicklungen sein. Sie wirken auf vielfältige Art und Weise und

können zahlreiche intendierte und unintendierte Neben- und Folgewirkungen besitzen. Zu erleben, dass sich durch das eigene Zutun Handlungsräume unmittelbar weiten und die eigene Gestaltungskraft zu spüren, führt zu individuellen (Selbst-)Wirksamkeits- und Freiheitserfahrungen, die emanzipatorisch und selbst-ermächtigend wirken können. Sie tragen insbesondere dazu bei, dass Menschen längerfristig motiviert sind, Praktiken des Selbermachens zu verfolgen oder zu intensivieren. Aus diesen Selbsterfahrungen entsteht ein Initial, welches Aktive nach Beendigung eines Projektes antreibt, sich neuen, zum Teil komplizierteren Aufgaben oder Herausforderungen zu stellen. Mittels dieser Form des seriellen Selbermachens werden lokale Akteure zu relevanten Treibern des Wandels, die ihre Region endogen transformieren. Diese endogene Transformation ist eine unmittelbare Form der politischen Teilhabe, durch die manch eine*n auch den Weg in die (Partei-)Politik findet: vom freien Engagement in die Kommunalpolitik oder, wie unter anderem einige Beispiele aus dem Programm *Neulandgewinner* zeigen, auch in den Land- und Bundestag.

Durch das Selbermachen können sich jedoch auch Möglichkeiten und Perspektiven für die wirtschaftliche Entwicklung vor Ort ergeben. Die lokale Ökonomie basiert auf den vorhandenen Ressourcen und Bedarfen, doch was, wenn die vorhandenen Arbeitsplatzangebote nicht zur eigenen Ausbildung oder zu den eigenen Fähigkeiten passen? Gerade für Menschen, die nach der Ausbildung in der Stadt in ländliche Gegenden (zurück-)ziehen, ist es nicht selten eine Herausforderung, vor Ort den passenden Job zu finden. Wer keine passende Anstellung findet, der schafft sich den Job zum Teil einfach selbst. In ›Selbstständigkeit‹ steckt das ›Selbst‹ bereits im Wort. Einige verbinden gewinnbringend persönliche Anliegen, zum Beispiel, sich für die Natur, die Dorfgemeinschaft oder die Lebendigkeit ländlicher Räume einzusetzen, mit der Chance, damit ein Auskommen zu erwirtschaften. Aus einem ehrenamtlichen Projekt können Chancen zur Gründung eines Unternehmens entstehen und neben dem Eigenen, auch weiteren Arbeitsplätze im Ort. Selbermachen kann insofern auch zur Hauptberuflichkeit oder Selbstständigkeit führen, beispielsweise wenn ein Kultur- oder Bildungsprojekt sich gut entwickelt und hauptamtliche Stellen im Verein geschaffen werden können oder wenn sich aus dem Mikrowald-Projekt ein Start-up gründet.

Eine emergente Praktik

Ob dicht besiedelt oder lose bewohnt, in allen Regionen begegnen uns Menschen, die Handlungsräume aufspüren, in denen sie unmittelbar vor Ort Dinge verändern und bewegen können. Regionen, die die Herausforderung

meistern, unterschiedliche Perspektiven, Zeitressourcen, Möglichkeiten, Qualifikationen, Erfahrungen, Anliegen und Vorstellungen von Menschen miteinander in Einklang zu bringen und gemeinsam Spaß am Selbermachen zu entwickeln, besitzen ein enormes transformatives Potenzial. Lokale Gruppen haben Ressourcen vor Ort mobilisiert, sich auf eine ungefähre Richtung verständigt und bringen mit Freude am Machen ihr Bestes ein. Praktiken des Selbermachens sind hier keine singulären Events, sie führen sich durch positive gemeinsame Erfahrungen bestärkt fort, Aktive vernetzen sich untereinander, bündeln Ressourcen und verändern sukzessive ihre Lebenswelt. Das Erscheinungsbild der Ortschaften und Landschaften, die Dinge, die man tun und erleben kann, aber auch die Organisationsformen und das Miteinander transformieren sich. Wo Lebensmittel gemeinsam lokal erzeugt und verarbeitet werden, verändert sich das Verhältnis zum Boden und der Umwelt. Wo es viele Treffpunkte und kulturelles Leben gibt, ändert sich das Zusammenleben. Wo Menschen ihre Lebenswelt aktiv gestalten, wird Regionalentwicklung selbst gemacht. Ein wichtiger Baustein einer transformativen Region entsteht.

Durch das Selbermachen verändern sich Regionen sukzessive. Diese Transformationspfade, in denen viele kleine und große Veränderungen sedimentieren, sind komplex und können kaum geplant oder gesteuert werden. Vielmehr entstehen sie aus der Summe der Ideen, die die Gruppenmitglieder mit ihrem individuellen und kollektiven Wirken verwirklicht haben. Sie bauen auf lokalen Ressourcen und Akteurskonstellationen auf und gestalten sich daher überall anders.

Literatur

Aicher, Otl (1991): *die welt als entwurf*, Berlin.

Latour, Bruno (2018): *Das terrestrische Manifest*, Berlin.

von Borries, Friedrich (2016): *Weltentwerfen – eine politische Designtheorie*, Berlin.

